

Hausgarten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 41

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

komte. Er hatte gearbeitet und noch-
mal gearbeitet, war sehen und
«schwer» gewesen. Aber während dieser
Bekanntheit mit Maria hatten diese
dünnen kleinen Dinge allmählich
wachsende Bedeutung angenommen.
Sie wurden gebraucht, sie waren über-
all mit dabei und spielten wichtige Rol-
len. Und später gedachte er ihrer mit
einer zärtlichen Freude. Ach ja, und
ein Spiegelchen war darin, ein Spiegel-
chen —

Die Aerzte und alle Schwestern stan-
den in Zimmer; die Schwestern flüster-
ten leise untereinander. Sein Kollege,
Assistent Dr. Huber, teilte ihm halblaut
mit, dass eine Patientin verschwunden
sei. Der Chef stand am Schreibtisch
und wartete.

Er hörte alles in einer Art Halb-
traum und wusste kaum, welches das
wirkliche Geschehen war, das hier oder
das andere, das innere.

Er hörte die Fragen und hörte Dr.
Richard antworten.

Ja, er habe die Kranke heute be-
sucht. Es war alles in Ordnung gewe-
sen, sie hätte sich den Umständen ge-
mäss wohlgefühlt. «Nein, kein Fieber,
Herr Doktor. — Nein, Herr Doktor,
auch keine Anzeichen einer geistigen
Störung.» Er versuchte, den obersten
Knopf seines Arztekittels endlich zu-
zubringen. Seine Hände nestelten ner-
vos an dem weissen Stoff. Wieder dok-
tor Richards Stimme. «Wie meint der
Herr Doktor? Nein, nein, das ist aus-
geschlossen. Gehen konnte sie nicht.
Sie ist doch vor zwei Tagen operiert
worden!»

Schweigen.
Fragende Blicke hin und her.
Er hörte dann, dass das Haus ab-
gesucht worden, Fenster und Türen
verschlossen befunden, Fräulein Stad-
ler aber nirgends zu finden gewesen
sei. Schwester Martha hustete und
strich eine Strähne grauer Haare aus
der Haube. — Dass man die Polizei
holen müsse. Ja, auch das. Und als letz-



Der Sperling und die Krähe

Eines Tages begegneten sich ein Sper-
ling und eine Krähe auf einem Heide-
kraut.

«Kraftig bin ein paar Worte des
Böshwollens getauscht, und sich auf
ein wenig über das Wetter unterhalten
hatten, begann der Sperling unheim-
lich zu prahlen, indem er rief:

tes sah er, wie der Chef den Herr ab-
hob und eine Nummer «stellte». Sie
konnten gehen.

Er ging über die Treppe.
Sofort rollte wieder der Film. Sie
warf sie hinaus in den See, und die
weissen Vögel stürzten sich gierig dar-
auf. Und später, am gleichen Abend,
war auch das Hündchen gekommen. Er
wusste nicht, warum er sich so deut-
lich an dieses Hündchen erinnerte, ein
kleines, rassloses Tierchen, mit gross-
en, klagenden Augen. Maria liebte
Tiere über alles, ihnen galt alle ihre
Zuneigung, ihr grenzenloses Mitleid
und Erbarmen. Ja, wenn er ehrlich
war, sie liebte sie bis zur Schwäche.
Sie vergass alles über ihnen, und wo sie
hinkamen, fand sie eines der kleinen,
hilflosen Geschöpfe, irgendein Hünd-
chen, Kätzchen oder Vögelchen. Denn
Tiere haben Instinkt für gute Men-
schen und spüren genau, wo Liebe zu
finden ist, Maria, mit ihrem vollen Her-
zen, zog sie immer an. Wie sie ihn an-
sah. Er ging auch hinter ihr her mit
brennenden Augen — hatte sie viel-
leicht auch Mitleid mit ihm?»

«Siehst du, Max», sagte sie mit ihrer
zärtlichen Stimme zu ihm. Immer sagte
sie: «Siehst du, Max, oder «schau, Max,
oder auch: Du verstehst doch, Max?»
«Siehst du, Max», sagte sie. «Die ar-
men Tiere müssen alles annehmen von
uns Menschen. Kein einziges Wort kön-
nen sie sagen, ob ihnen etwas weh tut,
wie sie es gerne hätten oder sonst.
Viele können nicht einmal schreien.
Darum müssen wir gut zu ihnen sein,
verstehst du?»

Damals hätte er gerne gesagt, die
Menschen könnten auch nicht sagen,
was sie gerne möchten, das Leben fragt
sie auch nicht, und sie läufren auch
nicht schreien. Aber welchen Sinn hatte
das, Maria ihren jungen Glauben zu neh-
men? Das würde das Leben für genug
besorgen. Und es hatte es jetzt besorgt.
Gründlich.

(Fortsetzung folgt)

«Es ist die Tragödie meines Lebens,
dass ich die niedrigste und bedrückte
Gefühl eines Hundes Sperlings habe,
während in meinem Innern die Kräfte
eines Adlers schlummern!»

Die Krähe schüttelte über diesem Aus-
druck gegenwärtigen Prahlerei be-
denklich den Kopf und antwortete:
«Jammern ist es besser so, als wenn
es gar ungeteilt wäre: denn in der
Gefühl eines Adlers und mit dem In-
nern eines Sperlings wärst du ja erst
recht ein Bild des Jammerns.»

Peter Killian

Der verpfändete Walzer

Der Hauswirt Huber vermag dem jungen
Johann Strauss geradeswegs durch die Hope
in den Geldbeutel zu verzaubern. Kein Wunder,
wo der Musikus schon seit drei Monaten mit
dem Mietzins bei ihm in Zahlung ist. So hoch
hinaus aber geht des Hauswirts Talent nicht,
um auch die göttlichen Schätze hinter Stirn
und Augen seines Untermieters zu entdecken.
Auf derlei Dinge versteht sich sein Weib-
chen, die blondbezippte Christel, weit besser.
Herr Huber fordert eben rücksichtslos Be-
zahlung der rückständigen Mietschuld. «Ich
zahle euch auf Heller und Pfennig, betwert
heilig der junge Strauss. Das Stichwort sagt
sich der Alte. «Das hör' ich den zwanzigsten
Monat lang. Aber ich hab' genug mit ihm.
Da kann ich mein Zimmer gleich an Tag-
bunden vermieten...» Mächtig ist ihm
Johann in seine Melodien gefahren. Er
schweigt betreten. Aufmunternd zupft ihm
die Christel am Ärmel und schiebt sich zwischen
die feindlichen Fronten.

«Wie kannst du so reden, Vater?» herrscht
sie ihn vorwurfsvoll an. «Ich hab' eben Vor-
schlag. Der Herr Strauss soll halt seinen
nächsten Walzer an uns verpfänden. Da hilft
doch eine Sicherheit in Händen, gell? Der
Alte reist seine Augen weit auf. So ein
Dreiteufelmadel hat er da! Recht hat sie.
Empfänden wird er den nächsten Walzer.
«Und wenn die Wiener tanzen wollen, dann
müssen's zahlen!» Guckend schielte sich der
Alte aus der Stube und stösst beinahe mit
einem andern Mann zusammen, der sich
eben ansieht, ins Zimmer zu treten. «Gell,
Herr Hofmusikus!» grüsst die Christel dew-
dem er ihr verschrieben hat, und lässt die
Herrn Strauss wissen, dass seine Heibel, die
Herr Erzerzog, für den heutigen Hofball
von Strauss partout einen neuen Walzer
haben wünsche.

Nun ist guter Rat teuer. Ersten, erklärt
der Strauss grimmig, sei noch gar kein Walzer
da, und wenn einer vorhanden wäre, dann tät
er weder ihm, dem Strauss, noch dem Herrn
Erzerzog gehören, sondern den Herrn Huber,
dem er ihr verschrieben hat. Der Hofmusikus
sperrt vor Staunen seinen Mund auf. Als ihm
der Strauss die Sachlage beibringt. Das ist
ihm noch nicht begegnet, dass einer einen
Walzer verpfändet, den er noch nicht ge-
schrieben hat. «Dartüber muss ich erst mit
dem Erzerzog reden», meint er, schwenkt
seinen Hut vor der Christel und versucht
einen Kratzfuss. Dem Strauss bleibt nicht
anderes übrig, als sich am Piano setzen
schanzen und seine Gedanken zu zwängen,
das sie einen Walzer hergeben, den der
Erzerzog dann für seinen Ball auslösen kann,
wenn er will.

Schon am frühen Nachmittag schwenkt die
Christel ihre Rücke danach. Sogar die Hof-
musikus ältliche Beine beginnen empfindlich
dabei zu wippen, obwohl sie in recht unver-
günglicher Absicht in Straussens Deckmantel
einkehren. Seine Heibel befiehlt ihm zum
seinem Hauswirt aus Schloss. Eine kleine
Lektion sei wohl zu erwarten. Auf die Nach-
richt hin verliert der Strauss alle Lustigkeit.
Aber so leicht lässt sich die Christel nicht in
Bockshorn jagen. «Ich hab's eingebracht, fo
läuff's auch wieder aus, Johann!» verkündet
sie tapfer. «Ich geh' mit aufs Schloss!»

Im Schloss hat man keine gute Meinung
über den jungen Musikus. «Was treibst du
für Geschäfte mit seiner Kunst? herrscht ih-

Erzerzog an. «Wenn wir alle eine Anleihe
in unsern Seelenheil nähmen, da tät was
bessers herauskommen.» Das verspricht dem
Strauss die Rede. Kaum wagt er aufzublicken.
«Die Christel fasst sich Mut. Ich bin
schuldig!» gesteht sie, «ich hab' ihn dazu
überredet, dass er seinen Walzer bei meinem
Vater verpfändet, weil er uns doch den Miet-
zins schuldig ist, der Johann.» Rasch tritt sie
einige Schritte auf den Erzerzog zu, weil's
für das allerhöchste Ohr bestimmt sein
muss, was nun komme, «s' war ja keine rechte
Pfändung net, Heibel. Ich wollt' nur meinen
Walzer beruhigen, weil er partout keine Mu-
sik mag.» flüstert sie dem Erzerzog tem-
peramentvoll ins Ohr. Und genau so leise
winkt er zurück: «Tüchtig seid, Jungfer,
weil'ss den Vagant nicht merken, wie
ich's mit ihm meine!»

«Wo ist der Walzer?» fragt der Er-
zerzog laut den erstarrten Johann. Eifrig
nimmt die Christel aus ihrem Täschchen und
gibt ihm den Erzerzog herüber. Der be-
gibt die Noten wohlgeleant, summt die
Takte und trägt ihn dann selbst zum
Tisch. «Spiel Er, Strauss! Da scheint
es wieder was Vortreffliches gelungen...»
und glitzernd rinnen die «Töne ins
Raum.» «Die Christel kann ihren Spitzen-
nicht bezwingen, und dem Erzerzog
man das hört, kribbelts' einem in den
Fingern.» «Wah' ich net probieren, Jungfer?»
«Die Christel zum Tanz auf. Leicht
sie übers Parkett hin. «Und so was
der Strauss», murrte der Erzerzog
«schuldig.» «Es soll mit wieder vorkom-
men.» entschuldigt sich Christel. «Aber
halt' ich noch was zu stehen, Heibel.»
«Aber sie zögert. Sie beisst sich auf die
Zähne, als scheue sie, es herauszusagen, doch
die Erzerzog ermuntert, stottert sie:
«Johann hat mir sein Herz verpfändet.
Gell, Heibel...»

«Du habst wohl eine Pfandleihe in der
Tasche, die der Erzerzog vergnügt
die Musik lässt's uns doch, Jungfer.
«Ich schon ein Tanz ohne ein Walzer vom
Erzerzog.» Begeistert schüttelt der Erzerzog
die Hand. Dann wendet er sich wieder
zu und fragt sie, wieviel er zu
zahlen habe, um das Papierchen aus dem
Erzerzog herauszukufen. Das ist eine kreuz-
weise Frage, worauf sich die Christel nicht
schancen will. «Ich weiss nit», antwortet sie klein-
lich. «Da schreib' ihr der alte Herr lächelnd
kleines Papierchen aus und überreicht es
ihm. «Gelt's um den Preis, Jungfer?»
«Aber die Summe ist zu hoch, Heibel. Ich
unabhängigen Knicksen bedankt sie sich
«dant' wär eure Schandtat ausgelöst,
Strauss. Was aber die andere Pfandgeschichte
bedeutet, in die ihr euch da mit der Jungfer
verwickeln habt, daraus kann ich euch halt
nichts loskaufen. So reich wär' nicht einmal
der Erzerzog, um den Preis zu zahlen. Und
ich nicht' auch nit, Strauss. Ihr müsst halt
Bockshorn jagen, wenn ihr euren Zins zahl't,
erzähl' der Erzerzog mit feinem Lächeln
sein Gesicht, hinter dem viel Bedeutung ver-
borgt ist. Fröhlich aber setzt er hinzu, so
dem Johann und der Christel die Freude
an dem Geschäft schlossen: «Den Walzer dirigiert
mir heute im Schloss, Strauss!» B. F.

Hausgarten

Im Einverständnis mit der Redaktion
werde ich während der Wintermonate
einigen Blumensorten besprechen. Da aber
schon jetzt für die Blumen Wichtiges vor-
zukommen ist, will ich meiner verehrten
«Kundschaft» einige zeitgemässe Anlei-
tungen geben:

Blumenzwiebeln

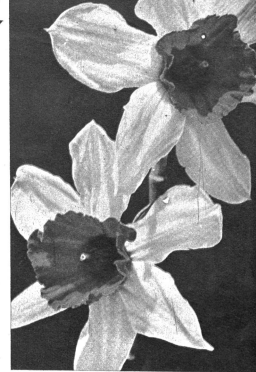
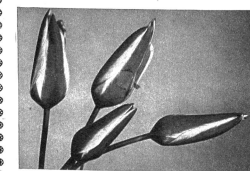
Sie sind die ersten Freudenpender im
Frühjahr; sie sind es, die mit dem winter-
lichen Blauogram in unserer Seele auf-
wärmen. Als erste grüssen uns die Schnee-
glöcklein; wenn nötig durchbrechen sie
sogar eine dünne Schneedecke und ver-
sagen die frohe Botschaft: «Es muss
doch Frühling werden!» Beide sind hüb-
sch; das gewöhnliche Galanthus nivalis und
Lecorum, der Märzbecher. Gleich fol-
gen die Crocus, vorab immer die gelben;
aber auch die weissen, hell- und dunkel-
blauen und die roten mögen es kaum er-
warten, bis die Reihe an sie kommt.

Mit den Schneeglöcklein aber rivali-
sieren seit einigen Jahren die Eranthis
oder «Winterlinge», jene lieben gelben
Blümlein, die dem Hahnenfuss ähnlich
sind. Aber während noch die Crocus in
voller Blütenpracht stehen, gucken schon
die blauen Köpfchen des Scilla sibirica oder
«Blauters» aus dem Boden hervor, als
wollten sie sagen: «I bi de o da!» Und
nun ist das Blühen nicht mehr aufzu-
halten, und es entsteht eine Farbensinfonie
sonderlichen: die Frühtulpen Vermilion
brilliant (rot), Kaiserkrone (rot und gelb-
gefleckt) und wie sie alle heissen; dann
die späten, langstieligen Darwin-Tulpen
in weiss, gelb und verschiedensten Rot
bis zum tiefen, geheimnisvollen Dunkel; die
Sorten Advance und Crater sind beson-
ders entzückend. Sehr hübsch sind auch
die Wildtulpen (Eichleri und Clusiana) und
die Papageientulpen.

Aber in die Tulpenpracht hinein leuchten
in weiss, gelb und gemischten Farben
mit einfachen und gefüllten Glocken die
Narzissen, Sternblumen und April-
glocken. Dann folgen Ranunkeln und Anem-
omen usw.

Das alles kannst du im Frühling haben,
wenn du diese Frühblüher im Oktober
pflanzen lässt dir von einer Samenhand-
lung einen Katalog geben und triffst dar-
aus eine dir passende gute Auswahl. Lass
dich ja nicht betören von direkten Ange-
boten aus Holland, die dort gerne auch
ihre weniger wertvollen Ware loskommen
mühten; sie würden dir im Frühjahr
wenig Freude machen. Nur erstklassiges
Setzgut, wie es dir unsere bewährten
Firmen bieten, garantiert dir vollen Er-
folg. Auch hier gilt eben der altbewährte
Spruch: «Was nit viel choschtet, lacht nit
viel wärt.» Dort überlässt du auch eine
Anleitung, die dir über alles nötige Aus-
kunft gibt, vor allem auch darüber, wie
man die Blumenzwiebeln steckt.

Domen Tulpe



Narzisse

Frühblüher gilt es auch unter den
Freitagsblumen

Auch sie machen uns viel Freude. Ich
denke da an Doronicum (Genswurz, gelb),
Daphne (Zylang, Seidelbast, ein rotblüh-
endes, überaus fein riechendes Sträuchlein),
Alyssum (gelb), arabis albidus (weiss), Iberis
sempervirens (weiss), Hepatica triblora
(weisses und rotes Leberblümchen), Au-
brietia deltoidea (rot und blau), Phlox
amoena, setacea, subulata) und wie sie
alle heissen, seien es Einzelpflanzen, Hän-
ger oder Polsterpflanzen zu Einfassungen.
Sie und die Sommer- und Herbstblüher
müssen jetzt gepflanzt werden. Auch für
sie gilt: Wende dich an Spezialgeschäfte;
dort erhältst du für gute Preise auch gute
Ware. Am besten besuchst du ein solches,
wenn die Stauden blühen; dann kannst du
das bestellen, was dich persönlich wirk-
lich freut.

Das gilt besonders auch für die
Dahlien.
An die musst du auch jetzt schon denken.
Aus den unzähligen Hunderten, wenn
nicht Tausenden von Sorten, kann nur
nach Anschauung in einer unserer vor-
bildlichen Dahlienzüchtereien eine be-
friedigende Auswahl getroffen werden. Die
Dahlie ist heute eine unübertroffene
Prunkblume; an Farberreichtum kommt
ihr keine nach. G. Roth

Tulpen, Hyacinthen, Crocus

Auf Grund langjähriger Erfahrung haben wir
unser Blumenzwiebel-Sortiment zusammenge-
stellt, weil wir unsere Kunden etwas Besseres,
Schönes bieten wollen, zum Beispiel
Hyacinthen, 1. Größe, 10 Stück Fr. 2.50
Tulpen, einfache, niedrige, 10 Stück Fr. 2.80
Tulpen, hohe, Darwin, 10 Stück Fr. 2.40
Aprilglocken, gelbe, 10 Stück Fr. 4.00
Crocus, gelbe, blaue, weisse, 25 Stück Fr. 2.—
Schneeglöcklein, weiss, 25 Stück Fr. 3.25
Interessanten erhalten unsere neue Sorten-
liste gratis

Samen-Hummel
Zeughausgasse 24, Bern.

Telephon 3 54 69